



Alle wissen, was ein Buch ist. Aber wer kann sich schon eine genaue Vorstellung davon machen, wie eines entsteht?

BORIS ROESSLER / EPA

Erkläre einen Schriftsteller

Was Sie immer schon jemanden fragen wollten, der Bücher schreibt. Es antwortet einer, der es wissen muss. Von Alain Claude Sulzer

Vor Jahren hatte ich einen Heizungs-
monteur im Haus, der irgendwann, ohne
anzuklopfen, in mein Arbeitszimmer
stürzte, um sich kniend über die Heiz-
körper herzumachen. Aus dieser un-
gemütlichen Haltung heraus drehte er
sich unvermittelt zu mir um und fragte
mich, was ich denn eigentlich arbeite
(ich sass am Computer). Ich antwortete
wahrheitsgemäss, ich sei Schriftsteller,
und hörte ihn danach lautlos, aber ein-
dringlich nachdenken. Nach längerem
Schweigen fragte er mich, was das denn
sei, Schriftsteller, was man da mache.

Ich erklärte es ihm so, wie ich dachte,
dass es am verständlichsten sei, in ein-
facher Sprache: «Ich schreibe Bücher.»
Dabei war ich mir ziemlich sicher, dass er
seit seiner Schulzeit kein Buch mehr in
die Hand genommen hatte. Bücher und
Schulbücher sind bekanntlich Dinge, die
wenig miteinander zu tun haben.

Wieder überlegte er eine Weile, be-
vor er mich fragte: «Und wie viele pro
Woche?» Ausser dass ich sofort wusste,
dass dieser kleine Wortwechsel eine gute
Geschichte war, die ich in Zukunft noch
oft zum Besten geben würde, war mir auch
klar, dass kein Grund zu Hochmut oder
Spott bestand. Schliesslich weiss auch ich
nicht, wie eine Heizung funktioniert, und
bin auf die Hilfe des Fachmanns angewie-
sen, wenn sie nicht arbeitet.

Liebesromane oder Krimis?

Bäcker oder Krankenpflegerinnen dür-
fen davon ausgehen, dass jeder weiss,
was sie tun. Bei Licht betrachtet, trifft
das natürlich nur eingeschränkt zu.
Und auch wenn heute jeder glaubt, sein
Brot selbst backen zu können, weiss er
doch noch lange nicht, wie es ist, täglich
frühmorgens aufzustehen, um für wild-
fremde Menschen, die er nie zu Gesicht
bekommt, Hunderte von Brötchen und
Brot zu backen. Nicht viel anders er-
geht es den Pflegepersonen, die zwar,
insbesondere bei pandemischer Lage,
fast täglich in den Schlagzeilen stehen,
von deren genauem Tagesablauf sich
aber die meisten bestenfalls eine ober-
flächliche Vorstellung machen. Und erst
die Schriftsteller!

Üblicherweise wird man gefragt, ob
man Liebesgeschichten oder Krimis
schreibe, wenn das Gegenüber mit der
Tatsache konfrontiert wird, es habe es
hier mit einem Schriftsteller zu tun. So
erging es mir auch kürzlich während
eines Mittagessens mit lauter Unbe-
kannten, jener Art Essen, bei denen ich
stets an die Anekdote von James Joyce
und Marcel Proust denken muss, die
einen ganzen Abend lang Tischnachbarn
waren und sich absolut nichts zu sagen
hatten; so jedenfalls will es die Legende.

Mir gegenüber sass kein Kollege,
dem meine Abneigung hätte gelten
können, sondern ein Kunstsammler,
der mich, kaum hatte er erfahren, dass
ich Autor sei, über meine Tätigkeit aus-
zufragen begann. Schriftsteller gehö-
ren ganz offensichtlich nicht zu seinem
Freundeskreis, meinen Namen kannte
er nicht. Und auch wenn ich das ange-
sichts seines Alters für fast unmöglich
halte, war ich offenbar der Erste meiner
Art, der ihm begegnete.

Er packte die Gelegenheit beim
Schopf und wollte nun nicht nur alles
über die Bedingungen meines Berufs
und über die von mir bedienten Gattun-
gen (Liebesromane oder Krimis?), son-
dern auch über das Lesen an sich wissen,
eine Tätigkeit, die, wie er unumwunden
und ohne Koketterie zugab, nicht zu sei-
nen täglichen Beschäftigungen gehörte.
Im Gegenteil. Er sei unfähig, Bücher zu
lesen, bei denen es nicht um eine be-
stimmte Sache gehe, Fachbücher also,
die ja mehr zur Weiterbildung als zur
allgemeinen Unterhaltung taugen.

Wenn es ihm auch nicht gelinge,
Bücher zu lesen, so wüsste er doch an-
dererseits gerne etwas über deren Inhalt.
Ob es denn keine Methode gebe, sich
den Inhalt von Romanen anzueignen,
ohne sie ganz lesen zu müssen.

Ich erwiderte, ich wüsste von Men-
schen, die die Fähigkeit des Quer-
lesens besässen, ohne das Wesentliche
des Niedergeschriebenen zu versäumen
(John F. Kennedy soll über diese Gabe
verfügt haben). Natürlich könne er auf
Thomas Rommels «50 Klassiker der
Weltliteratur» zurückgreifen oder auch
auf die in Kurzform gestutzten Bücher

aus dem Verlag Reader's Digest. Aller-
dings befürchtete ich, dass die zusam-
mengefassten Werke, die dort zur Ver-
fügung gestellt würden, weder in ihrer
verkürzten noch in ihrer originalen
Form der von ihm durchaus gewünsch-
ten literarischen Qualität entsprächen.
Er wolle ja nicht irgendetwas lesen, son-
dern Bücher von Rang.

Von Anfang bis Ende lesen

Rommels Klassikraffer wiederum ziele
eher darauf ab, Lust auf die Lektüre der
ganzen Romane zu wecken; den An-
spruch, die Verkürzung schon für deren
Essenz auszugeben, erhebe er nicht. Stil
und Gehalt kann man nun einmal nicht
«in 15 Minuten pro Titel» bündeln, wie
www.blinkist.com dies in ihrer App ver-
spricht, wo die Kernaussagen der bes-
ten Sachbücher zusammengefasst wer-
den, damit man sich weiterbilden kann:
«im Auto, bei der Hausarbeit, beim Spa-
zierengehen, beim Entspannen».

Allerdings wäre das ein Verfah-
ren, das bei erzählender Literatur we-
nig über die eigentlichen Qualitäten des
Gegenstands aussagen würde, solange
man die meisten Romane nicht so bünd-
lig zusammenfassen kann, wie Theodor
Fontane es mit seinem «Stechlin» tat, als
er meinte: «Zum Schluss stirbt ein Al-
ter, und zwei Junge heiraten sich», wo-
bei er sich korrekterweise auch noch das
«sich» hätte sparen können.

Solange Blinkist keine belletristische
Literatur «auf den Punkt bringt», damit
wir «glücklicher leben» können, wie das
Unternehmen verspricht, sehen wir uns
also gezwungen, literarische Werke als
Ganzes auf uns wirken zu lassen, be-
vor wir uns entscheiden, wie wir weiter
mit ihnen verfahren wollen, wenn wir
sie schon einmal aufgeschlagen haben:
entweder weglegen oder weiterlesen.
Die Handlung, die sich in zwei, drei Sät-
zen resümieren lässt, ist weder der ein-
zige noch der wesentliche Aspekt eines
Romans, der sich eben nicht oder nur
mit schweren Verlusten «auf den Punkt
bringen» lässt.

Ich konnte meinem wissbegierigen
Gesprächspartner diesbezüglich also

nicht weiterhelfen. Wer Romane lesen
will, so mein simples Fazit, muss sie le-
sen, von Anfang bis Ende. Wenn sich die
Lektüre als unüberwindbares Hindernis
erweist, bleibt nur noch ein Gespräch
über den Schriftsteller – oder mit ihm.
Und so hielt es auch der freundliche
Kunstsammler, der nun von mir wis-
sen wollte, ob in einem meiner Romane
schon einmal jemand ermordet worden
sei (ich strengte mich an, konnte mich
aber nicht erinnern), ob ich mir einen
Plan machte, bevor ich zu schreiben be-
gänne (nein, allein schon die Vorstellung
löst bei mir Panik aus), wie lange ich an
einem Buch arbeitete (durchschnitt-
lich zwei Jahre; er blickte mich ungläu-
biger an, als wenn ich behauptet hätte,
ich benötigte dafür nicht mehr als einen
Monat), wie es um Übersetzungen stehe
(es würden immer weniger).

Auf Vorschüsse angewiesen

Dass die Honorare bei Lesungen deut-
lich unter zweitausend Franken liegen,
quitierte er so irritiert, dass ich froh war,
nicht auch noch mein Jahreseinkom-
men offenlegen zu müssen. Ungefragt
erklärte ich vorsorglich, was inzwischen
so gut wie jeder weiss, dass nur wenige
Autoren ausschliesslich von den Ein-
künften ihrer literarischen Arbeit leben
und die meisten deshalb auf Vorschüsse
und Werkstipendien angewiesen sind.

Nachdem er mir so viele Fragen ge-
stellt hatte, versäumte ich es, mich zu
erkundigen, ob er als Kind und Jugend-
licher gelesen habe und welche Art von
Büchern (oder Comics?) er am liebsten
gelesen und wann er zu lesen aufgehört
habe, ob es sich dabei um einen schle-
chenden Prozess gehandelt oder ob ein
besonders enttäuschendes Leseerlebnis
den Ausschlag gegeben habe.

Ich hatte eigentlich erwartet, dass
er mich beim Abschied danach fragen
würde, welches meiner Bücher ich ihm
als Einstieg zur Lektüre meines Gesamt-
werks empfehlen würde. Aber nichts
dergleichen kam über seine Lippen.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in
Basel.